

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– April 2026 –

Leipziger, Jonas: Lesepraktiken im antiken Judentum. Rezeptionsakte, Materialität und Schriftgebrauch. Berlin: De Gruyter 2021. (XV) 482 S. (Materiale Textkulturen – Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 933, 34), geb. € 99,95 ISBN: 978-3-11-073762-2

In *Lesepraktiken im antiken Judentum*, einer überarbeiteten Version einer im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstandenen Diss., untersucht *Jonas Leipziger* die Entwicklung, Vielfalt und sozialen Kontexte des jüdischen Lesens in der Antike und Spätantike. Dem textanthropologischen Ansatz des SFB folgend argumentiert Leipziger, dass Lesen stets in soziale, rituelle und materielle Praktiken eingebettet war. Die Rekonstruktion der Pluralität jüdischer Lesepraktiken und Textkulturen bildet das zentrale Anliegen seiner Studie, die die rabbinische Bewegung nur als eine von mehreren relevanten Größen berücksichtigt. Entsprechend vielfältig sind die Quellen, auf denen die Arbeit basiert: Sie umfassen unterschiedliche (griechische sowie hebräisch-aramäische) Texte über das Lesen (Metatexte) sowie Artefakte wie Bibelhandschriften, Inschriften oder Kultobjekte.

Eine zentrale Ausgangsthese für Leipzigers Geschichte des jüdischen Lesens in der Antike ist, dass die Frage, was eine Bibel oder einen Kanon ausmacht, je nach jüdischer „Community of Reading“ unterschiedlich beantwortet werden konnte. Tora, Bibel, Heilige Schriften oder Kanon sind im Verlauf der untersuchten Periode keine festen Begriffe. Im zweiten Kap. interessiert sich Leipziger für Fragen des Kanons als jene Schriften, die in der Synagoge gelesen werden (und daher als kanonisch gelten), für Fragen der Literacy und des Bildungsniveaus, für die Performanz des Lesens (leise oder laut), für die Verbreitung der Tora und die Bedeutung ihrer Heiligkeit sowie die Entwicklung der Synagoge zu einem Ort ritualisierter Tora-Lesungen. Außerdem untersucht er den sozialen Kontext von Mahl- bzw. Bankettgemeinschaften als Orten textbezogener sozialer Praktiken.

Besondere Aufmerksamkeit gilt der Materialität des Lesens und der Frage, inwiefern das Aufkommen des Codex als Wendepunkt in der Geschichte jüdischer Lesepraktiken zu verstehen ist. Dies ist das Thema des dritten Kap.s, in dem der Vf. die *nomina sacra* und den Codex als vermeintliche christliche identity markers problematisiert. Erstere sind nämlich auch in der jüdischen Überlieferung – in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, in Handschriften wie auch in anderen Artefakten – belegt und somit als jüdische Schreibpraktik und nicht als Differenzkriterium zu verstehen. Und letzterer stellt auch nach dem zweiten Jh. n. Z. eine Form jüdischer Materialität des Lesens dar, ebenso wie jene Materialität, die sich in jüdischen Rollen der griechischen Bibel nachweisen lässt.

Im vierten Kap. geht der Vf. auf die Kontexte ein, in denen Juden in der Antike und Spätantike die Bibel rezipierten: im liturgischen Kontext der Synagoge – monolingual auf Griechisch oder zweisprachig Hebräisch-Aramäisch – sowie im außersynagogalen Kontext des Theaters, am einzigartigen Beispiel der *Exagoge* des Tragikers Ezekiel (2. Jh. v. Z.). In der Diskussion der Entstehung und Nutzung der griechischen Bibel baut er auf Argumenten auf, die bereits in früheren Kap.n entwickelt wurden, insbesondere hinsichtlich der „Kontinuität der jüdischen Rezeption der griechischen Bibel bis ins Mittelalter hinein und darüber hinaus“ (92) – ein Phänomen, das parallel zur Rabbinisierung des Judentums und zur rabbinischen Priorisierung des Hebräischen verläuft.

Welche Erkenntnisse über spezifische Lesepraktiken unterschiedlicher jüdischer Gruppierungen lassen sich aus Rollen, Papyri, Codices und Handschriftenfragmenten sowie aus der Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschungsliteratur gewinnen? Mit dieser Frage befasst sich der Vf. im fünften Kap. im Zusammenhang mit fünf jüdischen Gemeinschaften, die sowohl eine chronologische als auch eine geografische Bandbreite abdecken: dem qumranischen Jachad, der jüdischen Gemeinschaft von Oxyrhynchus in Ägypten, dem byzantinischen bzw. romaniotischen Judentum, der frühen christlichen Bewegung sowie dem rabbinischen Judentum.

Schließlich widmet sich Leipziger im letzten Kap. einer weiteren Form der Schriftrezeption, dem sogenannten „sekundären Schriftgebrauch“, der nicht nur in der Synagoge verortet ist. Anders als Codices oder Rollen, die im Rahmen ritualisierter Lesepraktiken Sinn stiften, erzeugen Textamulette, Tefillin, Mezuzot sowie die Torarolle selbst als Kultobjekt – also schrifttragende Artefakte – bereits durch ihre bloße Präsenz Bedeutung. Sie machen deutlich, dass Schrift nicht nur durch das Lesen, sondern auch durch ihr Dasein und ihre materielle Wirkungskraft wirkte und weiterhin wirkt.

Das Buch schließt mit einer kurzen Zusammenfassung, in der anhand mehrerer Thesen die Entwicklung und Pluralität der antiken jüdischen Lesepraktiken prägnant dargelegt wird: Erst im fünften Jh. n. Z. lassen sich ritualisierte Lesepraktiken in der Synagoge als verbreitetes Phänomen beobachten. Zuvor waren sie über längere Zeit weder einheitlich noch standardisiert. Es lässt sich zudem für die Kontinuität der jüdisch-griechischen Bibel in jüdischen Codices und Rollen – und überhaupt für die Kontinuität eines griechischsprachigen Judentums von der Antike bis ins Mittelalter – argumentieren. Entsprechend den unterschiedlichen jüdischen Gemeinschaften in der Antike und Spätantike ist von einer Pluralität von Lesepraktiken auszugehen. Last but not least leistet die Untersuchung der Materialität der griechischen Bibelhandschriften auch im Zusammenhang mit der Frage nach dem parting of the ways einen Beitrag, insofern sie aufzeigt, „dass die jüdisch-christlichen Wechselwirkungen in der Antike lange Zeit anhielten“ (380).

Die Studie Leipzigers ist äußerst sorgfältig dokumentiert, auch wenn einzelne Argumentationsgänge etwas knapper hätten formuliert werden können. Das Buch ist ansprechend mit Bildern, Tabellen, Grafiken und Karten illustriert. Besonders hervorzuheben sind die prägnant ausgewählten Mottos, die fast jedem Abschnitt vorangestellt sind und die jeweiligen thematischen Schwerpunkte pointiert schärfen. Die Monographie leistet einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte des antiken Judentums, indem sie Fragen der historischen Identitätsbildung durch die Perspektive ritueller Lesepraxis beleuchtet und dabei auf eine breit gefächerte und sorgfältig ausgewertete Quellenbasis zurückgreift.

Über die Autorin:

Constanza Cordoni, Dr.in Dr.in, Professorin für Judaistik am Institut für Judaistik an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (constanza.cordoni@univie.ac.at)